

Fortsetzung von Seite 18

## Ein Denkmal auf dem Weg ...

aber auch die „Neusiedler“ und die „Alteingesessenen“ miteinander zurechtgefunden sind. Bausinger hat damals ein zeitliches Schema für die Integration der Heimatvertriebenen entwickelt. Weil es wichtig ist und uns einen Blick in diese Zeit gestattet, will ich dieses Schema an dieser Stelle ausführlich zitieren: „Die Auseinandersetzung und Begegnung der Flüchtlinge mit der neuen Heimat – so schreibt Bausinger – „kann zeitlich in drei Phasen gegliedert werden. Zu Beginn der Ansiedlung sehen sich die Flüchtlinge in eine fremde Umwelt geworfen, in der sie sich provisorisch einzurichten versuchen. In dieser Notsituation sind die Reaktionen spontan. Die Einheimischen begegnen den Flüchtlingen oft mit echter Hilfsbereitschaft. Die Flüchtlinge können meist nur das Allernächstliegende besorgen, sie werden vom Kampf um den Lebensunterhalt fast völlig in Anspruch genommen. Erst als der schlimmste Druck nachlässt, können sich die Flüchtlinge bewusst mit der neuen Heimat auseinandersetzen. Mit diesem Zeitpunkt kann der Beginn der zweiten Periode angesetzt werden. Die Flüchtlinge betonen jetzt ihre Zusammengehörigkeit, das landsmannschaftliche Loos beginnt sich zu entfalten; die Vereine erleben Höhepunkte der gemeinsamen Leistung. Andererseits zeigt sich eine bewusste Hinwendung zur neuen Wirklichkeit. In diese Periode fällt die stärkste Reisetätigkeit. Die meisten Streitigkeiten zwischen Einheimischen und Flüchtlingen finden in dieser Zeit statt. Nach einiger Zeit – mit Beginn einer dritten Periode – erfährt diese Aktivität. Die Arbeit und das Interesse an gemeinsamen Bauprojekten lassen nach; größere Siedlerfeste verschwinden vielfach, und die zunächst sehr engen Beziehungen der Siedlungsbewohner untereinander werden distanzierter. Das ganze Leben wird normaler, man strebt nach *gesundem Wohlfühlen*, und oft entwickeln sich Heimatgefühl und Spießbürgerlichkeit Hand in Hand.“

Natürlich haben viele auf Bausinger folgende Forschungen dieses Schema weiter ausdifferenziert. Für unseren Blick auf Reutlingen aber reichen die drei ausgeführten Phasen vollständig. Nach dem Leben im Lager begann in der zweiten Periode einerseits eine massive Bautätigkeit – und damit in den „Neuen Siedlungen“ eine erste Form der Beheimatung im ganz ursprünglichen Sinne in Reutlingen-Ohmenhausen etwa wurde in dieser Zeit die donauschwäbische Nebenerwerbssiedlung „Mahdach“ errichtet. Andererseits war diese Bautätigkeit von einer intensiven „Heimatsuche“ der Vertriebenen begleitet. Diese so wichtige Heimatsuche fand einen ersten Höhepunkt im Bundestreffen der Donauschwaben, das am 9. und 10. August 1952 – nicht ganz zufällig – in der Heimatvertriebenen-Stadt Reutlingen unter dem bewusst gewählten Motto „Hundert Jahre Adam Müller-Guttenbrunn“ stattgefunden hat.

Das Festprogramm zeigt bildlich und inhaltlich das Aufeinanderzugehen von Reutlingen und Donauschwaben – man ist schwäbisch oder donauschwäbisch –, es zeigt aber ebenso den kulturellen Selbstbehauptungswillen der Vertriebenen. „Wir bleiben Siedler!“, so hat damals der Vorsitzende der Landsmannschaft der Deutschen aus Jugoslawien gesagt. Für beides, für das Zusammenleben und für die kulturelle Eigenständigkeit der Donauschwaben, befrügte es

aber eines starken Symbols, einer überzeugenden Darstellung, einer konkreten Verkörperung. Und eben diese wurde in Adam Müller-Guttenbrunn gefunden. Und so versprach man während der Bundestagung, ein Denkmal für ihn zu errichten, und man errichtete es dann auch am richtigen „donauschwäbischen Ort“, am Rande der Siedlung Reutlingen-Ohmenhausen, nahe beim Wald. Die dem Denkmal 1959 beigelegte Urkunde bezeichnet genau diese Intention. Aber in der Urkunde ist bereits auch von „anderen Aufgaben in der Gegenwart“ die Rede. Es sind dies die Aufgaben in der dritten Periode von Integration, in denen das Leben nach Bausinger



Prof. Dr. Reinhard Johler

normaler wurde und dies auch darum, weil das neue Daheim zunehmend gefunden wurde. Dies aber bedeutete, dass die Donauschwaben – vor allem in den folgenden Generationen – sich zunehmend integriert fühlen, daher auch die „Neuen Siedlungen“ der fünfziger Jahre verlassen konnten und Adam Müller-Guttenbrunn somit an seinem Platz ein weitgehend unbekanntes Denkmal wurde; zu einem unerkannten Dichter eben, der verlassen – und damit unsichtbar geworden – im Walde stand.

Die vollzogene Integration der Donauschwaben – so könnte man sagen – hat das Adam-Müller-Guttenbrunn-Denkmal an seinem ursprünglichen Platz unnötig gemacht. Dass ihm nun aber als „heimatsuchendes Denkmal“ mit der Verlegung hierher zur Heimatsube Neu-Pasua (und somit deutlich stärker im Reutlinger Stadtzentrum gelegen) eine neue Heimat zugewiesen und somit ein kleines Erinnerungs-Zentrum an die Geschichte der Donauschwaben geschaffen wurde, finde ich richtig und wichtig, und will dies doch auch noch kurz zum Abschluss begründen. Denn will das Denkmal nicht sofort wieder unsichtbar werden, dann bedarf es einer neuen, einer unserer Gegenwart angepassten Bedeutung. Worin könnte diese aber liegen und für wen könnte sie wichtig sein? Ich gebe zwei kurze Antworten und dann ein Resümee.

Die erste Antwort: Das Adam-Müller-Guttenbrunn-Denkmal ist ursprünglich von den vertriebenen Deutschen aus Jugoslawien errichtet worden; seine Neuaufstellung hingegen wurde primär von den Banater Schwaben vorangetrieben. Dies kann auch als Zeichen einer gemeinsamen Herkunft und einer recht ähnlichen Geschichte genommen werden. Für Adam Müller-Guttenbrunn waren geographische Trennungen, die wir heute so wichtig nehmen, sowieso kaum von Bedeutung. Vielleicht sollten wir unsere Arbeit daher hin und wieder auch stärker an ihm und der von ihm beschriebenen Welt orientieren.

Meine zweite Antwort zielt nicht auf die Landsmannschaften, sondern auf die Stadt Reutlingen. Dadurch nämlich, dass Adam Müller-Guttenbrunn vom Rand

näher ins Zentrum rückt und damit seinen Weg von der Donauschwaben-Siedlung in Stadt nimmt, wird Flucht und Vertreibung – werden somit die Donauschwaben insgesamt – zum selbstverständlichen Teil des städtischen kulturellen Erbes. Ein ursprünglich fremder Dichter wird somit einheimisch. Diese Beheimatung aber passt m. E. bestens auch zu den Zielen der Heimattage, die vor kurzem in Reutlingen zu Ende gegangen sind. Die Reutlinger Heimat schließt nämlich viele Zuwanderer mit ein.

Ich komme damit zum abschließenden Resümee: Vom Schweizer Architekturhistoriker Siegfried Giedion stammt die Beobachtung, dass sich in jedem noch so unbedeutenden Kaffeelöffel die Sonne spiegelt, dass also im Kleinen auch das Große enthalten sei. Für das Adam-Müller-Guttenbrunn-Denkmal in Reutlingen trifft dies jedenfalls zu. Denn in ihm spiegelt sich die Reutlinger Geschichte – zu ihr habe ich bereits Stellung bezogen –, aber auch die europäische Geschichte von Flucht und Vertreibung, von Neu-Beheimatung, Wiederentdeckung des Verlorenen und neuem europäischen Zusammenfindens. Es zeigt – schon wegen des Sterbens der Erlebnisgeneration – die „Anwesenheit des Abwesenden“, es veranschaulicht zudem das „Hier“ in Baden-Württemberg und das „Dort“ in Südostmitteleuropa, und es lässt letztlich auch das Gestern, das Heute und das Morgen vor unsere Augen treten. Das ist nicht wenig! Und dafür lohnt es, hier zu sein.

Professor Dr. Reinhard Johler ist Leiter des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen

## Banater Wandkalender 2011



Banater Wandkalender  
Stefan Jäger - Bilder unserer Heimat

2011

Herausgeber: Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V., Sendlinger Str. 46, 80331 München • Tel. 089 / 23 55 73-0  
www.banater-schwaben.de

Er enthält 13 Farbdrucke nach Bildern von Stefan Jäger. Der Kalender ist zum Preis von 8 Euro (zuzügl. 2 Euro Versand) erhältlich. Bestellungen bei: **Landsmannschaft der Banater Schwaben, Sendlinger Straße 46, 80331 München, Tel. 089 / 23 55 73-0 (8.00–15.45 Uhr), E-Mail: landsmannschaft@banater-schwaben.de oder über www.banater-schwaben.de.**

## Studienreise des Kreisverbandes Ludwigsburg

Die zweitägige Studienfahrt (5.–6. Juni), genauestens geplant und vorbereitet von Walter Chef, war für fünfzig Landsleute ein einmaliges Erlebnis. Die Reise begann frühmorgens in Ludwigsburg, und unser erster Reisetopp war Saarbrücken. Von der barocken Ludwigskirche ging es über den Ludwigplatz, dem schönsten Barockplatz Süddeutschlands, weiter zum Alten Rathaus, zur spätgotischen Schlosskirche, entlang dem Schloss. Vom Schlossberg hat man einen wunderbaren Überblick auf die langsam dahin fließende Saar mit dem überragenden Saarbrücken. Unsere Fahrt ging weiter nach Nancy, eine Stadt mit Bischofssitz, Universität und sehenswerten Kunstschatzen. Anziehungspunkt für alle Touristen ist der Place Stanislas, benannt nach dem polnischen Herzog Stanislas, Schwiegervater des französischen Königs Ludwig XV. Stanislas, ein aus Polen vertriebener König, hat man mit Lothringen abgefunden, und mit der vom königlichen Schwiegersohn erhaltenen Per-

sion hat er unter anderem Prachtbauten errichten lassen. So ist der nach ihm benannte Platz mit seiner Statue, den Pavillons, dem prunkvollen Rathaus, den kunstvoll vergoldeten schmiedeeisernen Toren an allen vier Ecken des Platzes mit zwei herrlichen Brunnen die größte Touristenattraktion. Am Nachmittag ging es weiter nach Metz, wo es mit der Kleinbahn zu einer Stadtrundfahrt ging. Von der Kathedrale aus, ein gotischer Bau mit Glasmalereien – der größten Kirchenfensterfläche der Welt – ging es vorbei an Sehenswerten und viel Lothringer Geschichte. Von Metz führen wir nach Luxemburg, einer kleinen Hauptstadt eines kleinen Landes mit einer tausendjährigen Geschichte, heute friedliches Zentrum eines vereinten Europa. Mit dem Bus ging es nach Kirchberg entlang prächtiger Paläste und unzähligen Bankhäusern.

Am zweiten Tag ging es nach Trier, wo wir teils zu Fuß, teils mit dem Bus die Stadt erkundeten. Wahrzeichen dieser Stadt ist die Porta Nigra, die als größtes

römisches Tor gilt. Prätig ist der Dom, älteste deutsche Bischofskirche, die Kaiserthermen, das Amphitheater. Danach führen wir nach Berncastel-Kues, dem „Herz der Mittelmosel“, wo es dank des milden Klimas die besten Moselweine gibt. Der Marktplatz mit seinen farbenfrohen Giebfachwerkhäusern, dem Michaelisbrunnen und dem Spätrenaissance-Rathaus bilden ein vollendetes Bilderbuchstädtchen. Die Fahrt ging weiter nach Koblenz zum Deutschen Eck. Doch leider war uns das Wetter nicht sehr wohlgesonnen, so dass wir bei strömendem Regen die Heimreise entlang des Rheins antraten, was aber nicht unsere frohe Laune beeinträchtigte. Als wir an der Loreley vorbeifuhren, klang aus 49 Kehlen die „Loreley“. Mit alten Volksliedern und lustigen Geschichten war die Fahrt zu schnell vorbei. Ein herzliches Dankeschön an das Ehepaar Anni und Erich Huniar, die immer vor- und fürsorgliche Organisatoren solcher Reisen sind.

Ria Decker

Die Teilnehmer an der Studienreise vor der Porta Nigra in Trier

